universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Tirolische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1874

II. Aus dem wälschtirolischen Kriege. Wien 1849

urn:nbn:at:at-ubi:2-8594

II.

Aus dem wälschtirolischen Kriege.

Wien 1849.

1849.

Herr Adolph Pichler, ein Doctor der Arzneikunde, hat unter diesem Titel ein Schriftchen herausgegeben und darin den Krieg der Wiener Studenten mit den Lombarden beschrieben, wie er im Frühling des vorigen Jahres weit drinnen im wälschen Gebirge, im Thal des Chiese und an den schönen Gestaden des Idrosees geführt worden ist. Dies Gedenkbuch fängt bei den Märztagen an, wo die Tiroler Studenten, „die in Wien auf das thätigste mitgewirkt," sich die schwere Frage stellten, welche Folgen ihre Thaten haben dürften in dem gebenedeiten Heimathlande, und wie die neu erworbene Freiheit am besten zu schützen wäre vor dem dunkeln Haufen derer, die sie als das Werk des Teufels und als lutherisches Ketzergift darstellen würden. Ehe sie aber noch darüber ins Reine gekommen, lief die Botschaft ein, daß die Lombarden bei Rocca d'Anfo vor den Bergen von Wälschtirol stünden und Val Arsa schon betreten hätten. Allen, welche die Stimmung dieser Gegenden kannten, mußte die Lage als höchst gefährlich erscheinen; denn die Bevölkerung der Städte war seit langem für die

italienische Sache gewonnen, und der Landmann, der die Verbindung mit Deutschtirol seines Erwerbes und Absatzes halber sich nicht ungern gefallen ließ, hatte doch andererseits nicht den wünschenswerthen Todesmuth, um den einbrechenden Sprachverwandten feindlich entgegenzutreten. Von den deutschen Bauern war aber nach den verlässigsten Nachrichten vorerst auch nichts zu hoffen. Die Aufrufe wie sie aus den Kanzleien hervorgingen, voll von poetischen Erinnerungen an alte Glorien, die dem Aelpler abgeschmackt geworden, sie verhallten nutzlos im Gebirge. Wenn sie zu uns kommen, meinten die Schützen in den sicheren deutschen Thalschluchten, dann werden wir sie wohl niederschlagen nach unserer Väter Art, aber aufsuchen thun wir sie nicht. Wer ans Jahr Neun erinnerte, der erhielt die Antwort: gerade deßwegen ziehe man nicht aus, um nicht wieder so betrogen zu werden wie dazumal.

Desto nothwendiger dünkte daher den Tirolern zu Wien die Hülfe höher gestimmter Freischaaren, und am vierten April traten alle tirolischen Musensöhne deutschen Stammes in der Sonne auf der Wieden zusammen, um zu berathen was für das Vaterland zu thun sei. Der tirolische Rothbart, der alte Kapuziner Haspinger, der seit Anno Neun ganz verschollen gewesen, der kam jetzt auch wieder hervor und schrieb seinen Namen zuerst auf die Rolle der Reisigen. Erzherzog Johann versprach mit Rath und That dabei zu sein, die Bürger von Wien steuerten Geld und Waffen, und gegen Mitte April war die Schaar zum Zuge nach den wälschen Gränzen gerüstet. Freilich zweifelten manche, ob es nicht besser wäre in Wien zu bleiben, als an den Gardasee zu ziehen, wo keine Reaction zu bekämpfen sei;

allein Dr. Adolph Pichler, der jetzt Hauptmann geworden, gab seine Meinung durchschlagend für den Auszug ab; denn das Beste für Tiroler sei das gefährdete Tirol zu schützen. Am fünfzehnten April zog der Heerhaufen zur Fahnenweihe in den Stephansdom, und von da auf die Eisenbahn, wo die Wiener Freunde Abschied nahmen. Andern Mittags waren die Tiroler in Graz, „wo die Stimmung radicaler war als selbst in Wien.“ Im Saale der Ressource gaben ihnen die Einwohner ein glänzendes Fest. Sie sangen alle zusammen: Was ist des Deutschen Vaterland? und der Hauptmann ergriff, nachdem das Lied verklungen, das Wort: „Nicht als Tiroler wollten sie angesehen sein, sondern als Deutschlands Gränzsoldaten, und darum flattere die schwarz-roth-goldne Fahne vor ihren Reihen. Einer für Alle, Alle für Einen, Alles für Deutschland.“

Ohne Aufenthalt zogen nun die jungen Schützen durch die schöne Steiermark, überall freundlichen Grüßen und ehrender Aufnahme begegnend. Ein steierischer Schullehrer hatte seine sämmtliche Jugend an die Straße gestellt, um die angehenden Helden zu bewillkommnen. Hin und wieder flog auch von Mädchenhand ein Vergißmeinnicht, ein Blumenkranz auf die vorbeirollenden Leiterwagen. Die Klagenfurter freuten sich über die streitfertigen Tiroler nicht minder als die Bürger von Graz, und am einundzwanzigsten April erblickten jene zum erstenmale die glänzenden Schneegebirge ihrer Heimath. Am nämlichen Tage noch rückten sie in das pusterthalische Lienz ein.

Mittlerweile war aber auch im Lande eine muntere Kriegslust ausgebrochen. Erzherzog Johann war gekommen

um aufzumahnen. Die Herabsetzung des Salzpreises hatte die Bauern mit Dankbarkeit erfüllt, die Gebildeten, die vielverketzerten Bücherleser, waren ebenfalls aufgestanden, und zuletzt hatte stellenweise sogar der Klerus in die Trompete gestoßen. Dieses alles gefiel den Ankömmlingen und ergötzte sie wohl viel inniger als das Gerücht, das im Lande verbreitet wurde, diese ihre ruchlose Horde sei nur gekommen, um das fromme Tirol dem wahren Glauben und den alten Sitten abspenstig zu machen, und ebenso Geistliche zu mißhandeln wie Nonnen zu entehren.

Als die angehenden Helden eines Tages festlich bewirthet zu Bozen saßen, traten in dunkelgrünen Röcken zwölf junge Männer ein und erklärten Tiroler Studenten aus Salzburg zu sein, die mit denen von Wien gemeinschaftlich das Vaterland vertheidigen wollten. Tags darauf kam Erzherzog Johann in die Stadt und musterte vergnügt die frische Compagnie. Wieder einen Tag darauf rückten die Innsbrucker Studenten ein, die sich später bei Enego so ausgezeichnet, aber noch keinen Plutarch für ihre Thaten gefunden haben. Der Hauptmann der Wiener Freischaar lobt der Innsbrucker Musensöhne Bescheidenheit und musterhafte Disciplin, gibt dabei aber auch zu verstehen, daß sich außerdem in diesem Studentenkrieg mancherlei Zügellosigkeit unreifer Bursche gezeigt, „welche mit zehn Wörtlein Latein im Kopfe voll thörichter Selbstüberschätzung sich berufen glaubten, alles zu richten, zu verbessern und zu verurtheilen.“

Von Bozen führte der Hauptmann seine Schaar an den Gardasee, wo er von alten deutschen Tagen träumend Herrn Dietrichs von Bern gedachte, der da den Drachen

erschlagen, und der schönen Braut des Sachsenkaisers Otto, die an diesem blauen Gewässer eine Zuflucht gefunden hat. Auch dünkte es ihm erhebend und der Erinnerung werth, daß nach den alten Kaiserzügen nun zum erstenmal wieder an seiner Seite das deutsche Banner über dem See von Garten wallte. Die Studenten zogen aber jetzt mit ihrem Rothbart Haspinger über den Ponale und durch das Ledrothal nach Storo in Judicarien. Dort bei Darzo, bei Ponte tedesco, an dem alten Schloß von Rocca d'Anfo standen sie wochenlang den Lombarden gegenüber, und kämpften vereint mit den tirolischen Kaiserjägern jene Gränzkämpfe, über welche die Zeitungen damals berichtet haben. Die Studenten freuten sich dieser Waffenbrüderschaft und hielten das beste Vernehmen, obgleich der Hauptmann den tiefinneren Zwiespalt zwischen der beiderseitigen Stellung nicht verkannte, denn noch gebe es in Oesterreich keine Idee, für welche Soldat und Bürger zugleich einstünden. Auch die Wiltauer Schützen waren in dieses Thal befehligt worden und fochten nun bei Ponte tedesco mit, wo Dr. Friese, gerade am Gränzstein zwischen Deutschland und Italien, vielbetrauert fiel.

Als Lodron und Caffaro genommen waren, brach die Compagnie gegen Ende Mai nach Ala auf. Dort begab es sich, daß sie unter einem großen Haufen italienischer Soldaten, die bei Curtatone gefangen worden, neunzehn Studenten von Pisa fanden, sie freundlich bewirtheten und „im heiligen Geiste der Zukunft eine Versöhnung weltgeschichtlicher Ideen feierten." — „War es nicht derselbe Gedanke, für den sie stritten?" O möchte eine würdige Ausgleichung zwischen beiden Völkern stattfinden! sagt wohl

mit allgemeiner Zustimmung der Hauptmann, nicht beurkundet von dem nichtswürdigen Volk der Diplomaten, sondern von den Herzen der edelsten Männer diesseits und jenseits der Alpen! — Die kriegsgefangenen Pisaner aber, die von da traurig in fremde Gefangenschaft zogen, schieden nicht ohne begeisterten Dank für die Milde und den Edelmuth, den die Tiroler bei ihrer Aufnahme bezeigt.

Von Ala zog die Compagnie am zehnten Junius nach Bozen, wo sie nach zweimonatlicher Dienstzeit auseinandergehen wollte. Der Hauptmann brachte aus dem Kriege die Erfahrung mit, daß es eine gänzliche Verkehrtheit sei, die Aufhebung der stehenden Heere zu beantragen. Er glaubt, daß im Felde Ausdauer mehr nütze, als das Anprallen ungestümen Muthes. Republik und Constitution dürfe man nicht mit ins Lager nehmen; dort müsse rücksichtsloser Gehorsam walten, und dieser brauche, wie jede Tugend, strenge Uebung.

So löste sich denn die Compagnie im Junius wieder auf, und der Hauptmann, der auch ihr Geschichtschreiber geworden, schließt seinen Bericht mit folgenden Worten: „Ehe wir zu Bozen auseinandergingen, beschlossen wir, die Fahne auf der Burg Tirol zu hinterlegen. Unser wenige zogen wir am ersten Julius hinauf durch die Weinberge von Meran; ich konnte ein Gefühl der Wehmuth nicht ganz unterdrücken, als ich zum letztenmal diese Fahne, welche uns auf so weitem Wege durch so viele Gefahren geführt hatte, vor mir an der Spitze des kleinen Zuges herflattern sah. Es war Mittag, als wir durch das Schloßthor traten. Im Rittersaale bildeten wir einen Kreis, noch einmal sangen wir das Lied: „Was ist des Deutschen

Vaterland?" noch einmal ließen wir vom Fenster aus die theure Fahne im Zug des Windes wallen, dann übergaben wir sie dem Castellan. So möge sie am würdigsten Platz in ganz Tirol aufbewahrt sein, bis sie wieder eine rüstige Schaar Kämpfer dem Feind entgegenträgt."

Es ist, nebenbei gesagt, schon bekannt, daß damals auch die andern Heerschaaren der Innsbrucker Studenten und die Landesschützen nach manchem Strauß nicht ohne Verlust, doch ohne große Unfälle wieder heim gekommen sind — von der Vertheidigung der wälschen Gränze, wo vor ihnen Feinde, hinter ihnen wenigstens keine Freunde standen. Wenn nichts anderes, meinten die heimkehrenden Streiter, so hätten sie sicher doch so viel verdient, daß man ihnen jene Marken lasse, die sie geschützt und bewahrt. Ganz anderer Meinung waren aber bekanntlich die Signori von Trient und Roveredo, welche insgesammt die alten bureaukratischen Sünden der Innsbrucker Kanzlei zur Ausrede nahmen, um beim anbrechenden Völkerfrühling einen neuen Blüthenzweig in den europäischen Garten zu setzen — das freie, unabhängige, italienische Fürstenthum Trient. Als es dem Schwert Italiens nicht gelungen war, dieses Kleinod zu erwerben, ließ man sich auch das Mindergute gefallen und bat unter Zusage erneuerter Anhänglichkeit an das erhabene Kaiserhaus um vollständige Trennung von den deutschen Nachbarn. Diese aber, die Deutschtiroler, die Bauern wie die Herren, ergrimmten zusehends über dieses wälsche Begehren und beschworen alle Machthaber über ihr Vaterland nicht die grausame Strafe der Zerreißung zu verhängen, welche das Aergste gewesen, was „der erfinderische Macchiavellismus des Corsen nach

dem glorreichen Trauerspiel von 1809 gegen Tirol ersonnen." Jetzt, nachdem man siegreich für ihren ungeschmälerten Bestand gekämpft, jetzt sollte die Grafschaft, deren Gebiet seit Jahrhunderten immer nur gewachsen, ohne äußern Zwang, ohne Krieg und Empörung zerrissen und um ein Drittheil verkleinert werden! Außer dem Ehrenpunkt war aber auch die Furcht vor künftigen Zollschranken und andern Verkehrsstörungen bewegend und noch mehr die Sorge für den Schutz des Landes. Sollten nämlich die Gränzen nach der Nationalität gesetzt werden, so würden die äußersten Vorposten Italiens vor den Thoren von Meran und Brunecken stehen, und alle deutschen Gebiete südlich von Brixen, das Pusterthal, das Etschland, das Vinschgau wären im Kriegsfall überflügelt und unhaltbar oder doch jedenfalls beständigem Schrecken ausgesetzt vor wälschen Ueberfällen, die sich auf den nächsten Bergen vorbereiten ließen. Darum: entweder Italien bis an den Brenner, Brixen, Bozen, Meran und das Pusterthal dreingegeben, oder Deutschland bis an die Veroneser Klause. Weit entfernt, sich auf eine Transaction einzulassen, fanden vielmehr die Landesschützen von Tirol mit dem ihnen eigenen Scharfblick, daß mehrere feste Castelle, die zum Schutz vor feindlichen Einfällen unentbehrlich, gerade dicht jenseits der Gränze liegen, und sie haben sich daher binnen Jahresfrist nicht wenig Mühe dafür gegeben, daß auch Rocca d'Anfo, das wunderliche Bergschloß Covelo und etliche andere solche für den Weltfrieden unerhebliche Nester mit dem theuern Bergland vereinigt werden.

Bei solcher Stimmung mußte es natürlich Beruhigung, Freude und Jubel erzeugen, wenn in diesen Tagen von

Wien die Nachricht kam, die österreichische Regierung werde niemals zugeben, daß die Provinz Tirol in zwei von einander unabhängige Theile getrennt werde, weil eine solche Trennung ein Verrath an der tirolischen Nationalität, ein Verderben für die ganze Provinz und sogar ein Unglück für das italienische Tirol selbst wäre. Wenn sich andererseits die Wälschtiroler zergrämen, so ist ihnen das auch nicht übel zu nehmen, nur sollen sie es den Deutschen nicht verdenken, daß diese nicht lassen wollen, was sie nicht entbehren können. Auch mögen sie dabei erwägen, daß ihre Nationalität fortan geachtet, gleichberechtigt sein wird, und daß der alte Innsbrucker Hochmuth und die alten Zöpfe sie nicht mehr behelligen werden. Waren ja doch ihre Beschwerden immer schon so beschaffen, daß der größte Theil nicht den Deutschen über dem Brenner zur Last fiel, sondern dem System zu Wien. Und dann ist zu bezweifeln, ob sie fürderhin zu Verona, zu Venedig oder Mailand wärmere Freunde finden werden, als im deutschen Nachbarlande. Bei jenen allerdings schönen Phrasen von der nazione madre, von dem italischen Urvolk, dem die Trienter ihre immerhin rühmliche Abstammung und ihren Dialekt, den dritten in Hesperien, verdanken, ist doch manche Uebertreibung, manche Affectation mituntergelaufen. Die Wälschtiroler sind lange nicht so italienisch, lange nicht so undeutsch, als sie in ihren politischen Demonstrationen zu sein sich bemühen. Abgesehen davon, daß in den Thälern ostwärts von der Etsch noch manche zerstreute und freilich ganz vernachlässigte deutsche Gemeinde sich findet, abgesehen davon, daß da auch in der italienisirten Bevölkerung das deutsche Blut noch durchschlägt,

wie denn die wälschen Fleimser selbst im letzten Jahre noch einen eifrigen Heereszug zum Schutz der Gränze veranstalteten — abgesehen also von den Germanismen der Bauern, so ist auch in den beiden Großstädten das italienische Element nicht so rein und unvermischt, als man nach dem Verdict ihrer Journale erwarten sollte. Sind ja doch ihre Adressen, ihre Proclamationen oft zu einem Drittel von deutschen Firmen unterzeichnet, welche, freilich nicht contra naturam sui generis, aus Höflichkeit die Bewegung gegen die Deutschen mitleiten helfen. Die uralte Verbindung mit Deutschtirol hat nämlich eine große Anzahl deutscher Familien ins italienische Etschland geführt, und es war im Mittelalter wohl die halbe Bürgerschaft von Trient des besten deutschen Blutes. Darum weiß auch jeder ordentliche Trienter ganz gut Deutsch zu sprechen, und es ist eine unstatthafte Bescheidenheit, wenn sie glauben, sie könnten sich in Innsbruck nicht verständlich machen. Da wir hier die Gründe für und wider sammeln, so mag auch nicht verschwiegen sein, daß die Wälschtiroler trotz des drittbesten Dialekts doch in Italien immer nur als Tedeschi betrachtet werden, als ein halbbarbarisches Bergvolk, dessen trübes Geblüt sich nicht halbwegs mit dem classischen der wahren Italiener messen dürfe. Selbst die hohen Ehrenstellen, welche diese italienischen Altösterreicher im lombardisch-venetianischen Königreiche mit leichter Mühe erkletterten, haben ihnen wenig Popularität verschafft, da die bevorzugten Talente sich zumeist der Polizeikundschaft, den politischen Verfolgungen und andern unreinen Geschäftszweigen zugewendet haben. Lag ja doch auch in der neuitalienischen Sehnsucht nach den Brennerpässen mehr ein

Gelüste nach dem Land als nach den Leuten; denn man hätte die Barbaren von Bozen und Meran ebenso gern an dem Glücke des großen italischen Reiches theilnehmen lassen als die Schöngeister von Trient und Roveredo. Ueberdieß hat der Grundbesitzer leicht einzusehen, daß für seine Producte, freilich erst nach dem Fall der Zollschranken, der Markt in Deutschland viel günstiger ist als in Italien, das ungefähr das nämliche hervorbringt, und ebenso leicht begreift der Bewohner der Etsch, daß die Landplage der Ueberschwemmung am Ende in Innsbruck aus alter Ueberlieferung doch viel besser gewürdigt werde, als im venetianischen Flachlande, das früher sogar die beabsichtigten Regelungen des obern Flußbettes möglichst zu hintertreiben suchte. Somit werden sich bei gutem Willen denn doch wieder Fäden finden lassen, um die alte Freundschaft neuerdings anzuknüpfen. Mitten unter der Aufregung des letzten Jahres, den gegenseitigen Vorwürfen und Verwünschungen, hat es weder da noch dort an milden versöhnlichen Stimmen gefehlt, die für eine treuherzige Verständigung sprachen: „Gerechtigkeit für Wälschtirol" ist jetzt auch der Wahlspruch der Deutschtiroler geworden, und beide Theile mögen auf ihrem Wege, an dem allerdings noch manche Dornen liegen, sich mit der Hoffnung stärken: Eine Freiheit macht uns alle frei!

Wenn man aber — um zum Schluß noch einmal auf den Auszug der Studenten zurückzukommen — wenn man in des Hauptmanns Gedenkbuch liest, wie sie damals mit jugendlicher Begeisterung das Lied des alten Arndt gesungen und sich an den deutschen Farben ihres Banners gefreut, wie sie überall auf ihrem Wege von Wien bis

nach Bozen mit demselben Liede und denselben Farben begrüßt wurden, wie man dazumal von keinem andern Vaterlande hörte, als von Deutschland und abermals Deutschland, und wenn man dann vergleicht, wie es jetzt steht im Land Tirol, in Kärnthen, in Steiermark und in Oesterreich, so sieht man deutlich, daß das gute deutsche Volk auch wieder einmal einen Anlauf umsonst genommen, daß statt einer festen Vereinigung mit Deutschland, wie sie damals gehofft wurde, vielleicht nichts mehr in Aussicht steht, als einige halbgeduldete Sympathien, die man auch bald mit der neuösterreichischen „Gloire" zu beseitigen suchen wird. Ob wir aber auch darein reden dürfen? Nu, als nächsten Nachbarn, als Söhnen desselben Stammes, darf den Bayern wohl auch daran liegen, welchen Bahnen das schöne Land in den deutschen Alpen und an der deutschen Donau ferner folgen wird!

Hat ja doch der bojoarische Stamm, unverkennbar derselbe in Sitte, Sprache, in seinen Gesängen, in seiner Gemüthsart, in seinem ganzen Wesen, alle Länder eingenommen vom Lech bis zu den Wenden und Ungarn, von dem Fichtelgebirge bis nach Wälschland. Er hat die Städte der Magyaren und der südlichen Slaven germanisirt, bis hinab nach Semlin und Belgrad, wo jetzt deutsche Zeitungen erscheinen. Freilich geht eine breite Blutspur durch seine Geschichte von dem Tage an, dem achten September 1156, wo Friedrich der Rothbart auf dem Felde bei Regensburg das bayerische Ostreich von dem bayerischen Westreich trennte. Man hat damals nicht gefragt, ob die beiden Theile auseinander wollten, aber seitdem ist die Hälfte der deutschen Geschichte ein endloser verheerender Krieg im

Schooße des eigenen Stammes, geführt auf deutscher Erde mit Hülfe von Franzosen und Wälschen, von Panduren und Croaten. Wie sich die „Häuser“ haßten und schlugen und zu zertreten suchten, so mußten auch die Völker auf die Schlachtfelder. Das hat sich auch in den letzten Decennien bei dem Treibjagen auf deutsch-monumentale Ereignisse für die bayerische Kunst so bitter fühlen lassen, daß Jahrhunderte hindurch fast alle Lorbeerkränze gegen deutsche Völker, gegen den eigenen Stamm erfochten wurden. Bei den andern Deutschen ist es freilich auch nicht besser; der Anblick des gleichen Jammers mahnt allenthalben zur Bescheidenheit. Als nun im ewigen Hader der angestammten Häuser die Oesterreicher, die Tiroler, die Bayern die grimmigsten Feinde geworden, hieß es, das sei nun einmal die Folge ihrer entgegengesetzten Stammeseigenthümlichkeiten, die aber im Wesen ganz dieselben sind.

Endlich hat unser Jahrhundert zwar noch den heftigsten Kampf, aber auch die Tage der Versöhnung gesehen. Die Augen gehen jählings auf; und man erkennt die Verblendung der vergangenen Zeiten. In unsern Tagen schlägt die alte Gleichheit des Blutes immer mehr durch. Die Kronen, die Häuser, die Cabinette, sie kommen und gehen — die Einheit unsers Volkes wird ewig bestehen.